

Fritz Pleitgen

**Festrede zur Verleihung des
Otto Brenner Preises 2008
für kritischen Journalismus**

im Rahmen der Jahrestagung der Otto-Brenner-Stiftung

**Verfassungsauftrag Sozialstaat –
Herausforderungen für Parteien, Unternehmen
und Gewerkschaften**

in Berlin am 22. Oktober 2008

Sperrfrist: Redebeginn

Es gilt das gesprochene Wort

„In einer Zeit des Universalbetruges ist die Wahrheit zu sagen eine revolutionäre Tat.“ Diese Worte stammen von George Orwell. In diesem Sinne kann der Otto Brenner Preis für revolutionär gehalten werden, auch wenn er nun bereits zum vierten Mal verliehen wird. Schon das Motto spricht dafür. Es lautet „Gründliche Recherche statt bestellter Wahrheiten“. Vergeben wird der Preis für kritischen Journalismus. Ich sehe in der Auszeichnung eine Ermutigung und zugleich eine Mahnung an unseren Berufsstand, sich in einer Welt der gekonnten Desinformation nicht abhängen zu lassen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Wir sind uns sicher einig: was Orwell revolutionär nennt, müsste für Journalisten Selbstverständlichkeit sein. Dem Anspruch ist allerdings nicht so leicht gerecht zu werden, wie er sich formulieren lässt. Abgesehen davon, dass es meist Mühe bereitet, manchmal sogar unendlich viel Mühe, um an die Wahrheit heranzukommen, muss diese Wahrheit nicht die volle Wahrheit sein. Zur Wahrheit eines Vorgangs gehören oft viele Wahrheiten.

Der Dokumentations- und Ereigniskanal ‚Phoenix‘ hat sich die schöne Aufgabe gestellt, das ganze Bild zu liefern. Aber wann ist das Bild perfekt? Was ist die ganze Wahrheit? Ist sie nicht wie ein Kosmos? Je weiter man vordringt, desto mehr Wahrheit gibt es zu entdecken. Nun möchte ich mit diesen Erkenntnissen nicht abschrecken, sondern nur dezent darauf hinweisen, dass revolutionäre Selbstverständlichkeit Zeit und gelegentlich auch Geld braucht. Und beides wird – Rundfunkanstalten und Verlegern sei es geklagt – Journalisten selten ausreichend gegeben. Von diesem Tatbestand sind nicht zuletzt diejenigen betroffen, um die es hier und heute geht: die Auslandskorrespondenten und Auslandsreporter.

An dieser Stelle muss ich der politischen Korrektheit halber erklären, dass ich ‚Auslandskorrespondenten‘ und ‚Auslandsreporter‘ als Sammelbegriff benutze, der die vielen Kolleginnen selbstverständlich mit einbezieht. In dieser Hinsicht hat sich eine außerordentlich positive Veränderung vollzogen. Im Vergleich zum Beginn meiner Auslandskorrespondenzzeit sind mehr und mehr Journalistinnen in die früher

männliche Domäne vorgestoßen, was auch zum Wandel gehört und der wichtigen Sache überaus gut bekommt. Damit bin ich endgültig beim Thema.

Zum ‚Wandel in der Auslandsberichterstattung‘ soll ich hier Stellung beziehen. Die Antwort ist leicht zu geben. Hier hat sich eigentlich alles gewandelt. Das Publikum ist ein anderes geworden, die technischen Möglichkeiten sind revolutionär verbessert worden, der Typus des Berichterstatters hat sich ebenso gewandelt wie die Art der Berichterstattung, in der Hierarchie ist die Auslandskorrespondenz auf Platz 3 hinter der Berichterstattung über Nationales und Regionales zurückgefallen. Schließlich: die Verhältnisse in der Welt sind auch nicht mehr so wie früher. Geblieben ist der Auftrag: zu informieren und aufzuklären. Unterhaltend darf es auch sein. Nein, unterhaltend soll es ebenfalls sein. Auch das hat sich geändert gegenüber früher.

Wie steht es nun um die Auslandsberichterstattung heute? In den letzten Wochen und Monaten habe ich viel Aufhellendes und auch viel Kritisches darüber gelesen. Was Oliver Hahn, Julia Lönnendonker und Roland Schröder in ihrem Handbuch ‚Deutsche Auslandskorrespondenten‘ und Lutz Mükke in seinem Dossier ‚Entgrenzung‘ über den Zustand der deutschen Auslandsberichterstattung zusammengetragen haben, wird hoffentlich von den Verantwortlichen in den Rundfunkanstalten und Verlagen analysiert und zu verstärktem Engagement Anlass geben, obwohl ich in dieser Hinsicht keine übertriebene Hoffnung hege. Aber da es um ein hohes Gut geht, sollte nicht locker gelassen werden.

Vieles, was ich gelesen habe, kam mir bekannt vor, was nichts an manchmal bedenklichen Verhältnissen ändert. Von Überforderung der Auslandskorrespondenten war und ist die Rede, von Vernachlässigung weiter Weltteile und wichtiger Themen, von wachsender Boulevardisierung, von Ahnungslosigkeit der Heimatredaktionen, von mangelndem Ethos bei Übernahme von Informationen, von unzureichender Ausbildung. Das Meiste deckt sich mit meiner Erfahrung und mit meiner Beobachtung. Aber ich nehme auch das Gegenteil wahr.

So habe ich voller Respekt verfolgt, was die Kolleginnen und Kollegen während des Krieges zwischen Georgien und Russland geleistet haben. Obwohl die Krieg führenden Parteien ihre Propaganda-Maschinen volle Kraft laufen ließen, haben es die

Reporterinnen und Reporter vor Ort geschafft, ein einigermaßen zutreffendes Bild zu vermitteln. Zu beklagen ist allerdings, dass wieder einmal Journalisten die Suche nach der Wahrheit mit ihrem Leben bezahlen mussten. Fünf wurden im Georgien-Krieg getötet, 69 sind es allein in diesem Jahr weltweit. Die Entwicklung ist alarmierend. Die Getöteten sind nicht nur Opfer eines bösen Zufalls. Mehr und mehr Journalistinnen und Journalisten werden durch Mord gezielt ausgeschaltet. Nur Klage darüber zu führen, reicht nicht. Dagegen muss national und international konzertiert vorgegangen werden. Dies muss gemeinsam geschehen. Presse und Politik müssen sich dazu aufraffen. Dies ist mein dringender Appell an uns alle, insbesondere an Verlage und Rundfunkanstalten.

Zwei Wochen ist intensiv über den Krieg im Kaukasus berichtet worden. Die Menschen in aller Welt haben erfahren können, was es mit dem Konflikt Georgien/ Russland, mit Südossetien und Abchasen auf sich hat. Nun ist es in der Weltöffentlichkeit wieder still geworden um die umstrittene Region. Doch Frieden ist längst nicht eingeleitet. Beide Seiten beharren auf ihren Positionen, die zum Krieg geführt haben. Die Aufgabe der Aufklärung ist noch zu erledigen. Presse und Rundfunk sind gefordert, die Hintergründe und Auslöser dieser gewalttätigen Auseinandersetzung herauszuarbeiten. Die Menschheit muss wissen, was da abgelaufen ist, auch um der Politik auf die Sprünge zu helfen, solche Entgleisungen künftig zu verhindern.

Die Aufklärungsarbeit ist außerordentlich schwierig. Dazu bedarf es gut ausgebildeter Rechercheure und guter Kondition. Wie ich mitbekommen habe, haben Zeitungen schon einiges Material zusammengetragen und auch veröffentlicht. Der Westdeutsche Rundfunk arbeitet ebenfalls an einer Dokumentation. Ich hoffe, dass das Ergebnis, das sicher eine Menge Mühe kostet, im Hauptabendprogramm ausgestrahlt wird, um ein möglichst großes Publikum zu erreichen. Wie ich überhaupt die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ermutigen möchte, mit starken Dokumentationen intensiver zur besten Sendezeit aufzutreten. Konkurrenz ist da von kommerziellen Anbietern nicht zu befürchten. Spannenden und wichtigen Stoff gibt es reichlich in der Welt. Das zu vermitteln, entspricht dem Sendeauftrag. Es verleiht Ansehen und ist wegen der zahlreichen Wiederholungen sagenhaft kostengünstig. Obendrein wäre es für die Zukunftssicherung wäre ein kluger Schachzug. Mit Information generell, Auslandsberichterstattung im Besonderen und Kultur sind Skeptiker in Brüssel und

auch im eigenen Land von der Notwendigkeit des Öffentlich-Rechtlichen Rundfunks am ehesten zu überzeugen.

Was wir im Georgien/ Russland-Krieg erlebt haben, ist längst gängige Praxis. Regierungen setzen Agenturen ein, die ‚ihre Wahrheit‘ unter die Leute bringen. So wurde der erste Irak-Krieg in Gang gebracht, so geschah es beim zweiten Irak-Krieg und so wird es weiter praktiziert werden. Um die Menschheit vor der Selbstverständlichkeit der ausgeklügelten, schwer zu entdeckenden Desinformation zu schützen, sie dadurch vor falschen politischen Entscheidungen zu bewahren, sind Presse und Rundfunk mehr denn je gefordert. Die eigene Recherche spielt dabei eine Schlüsselrolle. Um sie durchführen zu können, müssen Journalisten angemessen ausgestattet sein – mit Ausbildung, Talent und Zeit, was alles zusammen natürlich Geld kostet. Es lohnt sich. Man stelle sich vor, welches Bild die von Georgien und Russland bezahlten Agenturen der Welt geliefert hätten, wenn es nicht die Journalisten vor Ort gegeben hätte.

Aber fühlen sich Verlage und Rundfunkanstalten, was die Auslandsberichterstattung angeht, zu größerem finanziellen Engagement veranlasst? Die deutsche Bevölkerung scheint heute weit weniger Interesse am Geschehen im Ausland zu haben als in früheren Jahrzehnten. Insofern ziehen wir mit anderen Ländern, wie Frankreich, Italien oder den USA gleich. Eingesetzt hat bei uns die Entwicklung nach der Wiedervereinigung. Seitdem kümmern die Deutschen die eigenen Probleme offensichtlich deutlich mehr als die Entwicklungen in anderen Ländern.

Diese Beobachtung ist im Fernsehen messbar. Im „Presseclub“ sackten die Quoten bei Auslandsthemen deutlich ab. Als sich das nicht änderte, kamen im Laufe der Jahre - um nicht am Publikum vorbei zu senden, wie es so schön heißt - immer weniger internationale Angelegenheiten zur Sprache. Inland dominiert inzwischen deutlich über Ausland. Eine Diskussion über die Zukunft der Rente zieht auch im Wiederholungsfall mehr Publikum als ein Krieg nebenan. Ähnlich erging es dem „Weltspiegel“. Die glorreichen Zeiten hoher Zuschauer-Akzeptanzen sind passé. Aber ein Publikum von zweieinhalb Millionen ist für eine Sendung wie den „Weltspiegel“ immer noch eine beachtliche Größe. Verdienstvoller Weise hält die ARD an dem guten Sendeplatz vor der „Tagesschau“ fest.

Woran liegt das abflauende Interesse? Es gibt viele Gründe. Seit der Wiedervereinigung ist Deutschland nicht mehr so vom Ausland, insbesondere von den Großmächten, abhängig wie zur Zeit der Teilung. Außerdem ist das Flair der großen weiten Welt verloren gegangen. Vorbei ist die Zeit, da uns Peter von Zahn Amerika mit Hilfe eines Briefkastens erklären konnte. Das Publikum ist inzwischen kundiger geworden. Es gibt keine Ecke auf dem Globus, die nicht von deutschen Touristen aufgesucht wird. Sie sehen die attraktiven Seiten. Das reicht ihnen meist. Die problematischen Seiten über Presse oder Rundfunk kennen zu lernen, weckt weniger Interesse. Dabei ist die Außenwelt für uns nicht unwichtiger geworden. Im Gegenteil, im Global Village von heute mit all seinen gegenseitigen Abhängigkeiten ist es vonnöten, auch über den Nachbarn in Lateinamerika oder Fernost Bescheid zu wissen.

Die Auslandsberichterstattung hat darauf reagiert. Sie stellt mehr und mehr einen Deutschlandbezug her. In unseren hoch geschätzten Nachrichtensendungen stelle ich häufig fest, wie Berichte über Begegnungen oder sonstige Ereignisse im Ausland mit Erklärungen deutscher Persönlichkeiten aufgeladen werden. Mir leuchtet das nicht ein. Es bringt das Publikum nicht weiter, das Wesentliche in der Welt durch die deutsche Brille zu betrachten und einzuordnen. Diese Art der Nachrichtenvermittlung haben wir aus Amerika genommen. Die zuständigen Redaktionen sollten das Verfahren überprüfen. Wie unterschiedlich die Perspektiven sind, ist bei großen Konferenzen festzustellen. Wer sich die Mühe macht und im Rundfunk wie in der gedruckten Presse die Berichterstattung in den beteiligten Ländern verfolgt, kann leicht den Eindruck gewinnen, über höchst unterschiedliche Konferenzen informiert zu werden.

Einen drastischen Wandel in der Auslandsberichterstattung hat die rasante technologische Entwicklung herbeigeführt. Wenn ich früher zu einer Drehreise nach Sibirien oder in den Kaukasus aufbrach, dann war ich für Tage verschwunden. Eine Telefonverbindung nach Deutschland ließ sich nicht herstellen, das Filmmaterial brauchte wenigstens zwei, drei Tage, um sein Ziel in Hamburg zu erreichen. Für die „Tagesschau“ war es dann immer noch aktuell, weil es keine Konkurrenz durch andere Sender oder Agenturen gab. Das hat sich drastisch geändert. Aus den entlegensten Winkeln der Welt kann über Satellit sofort berichtet werden. Davon wird intensiv

Gebrauch gemacht. Der teure Transport von Ausrüstung und Team muss sich ja auszahlen. Und die Konkurrenz duldet keine Verschnaufpause.

Der technische Vorteil gegenüber früheren Zeiten kann sich indes leicht in inhaltlichen Nachteil verkehren. Die Reporter haben für eigene Recherchen häufig keine Zeit, weil sie ständig auf Sendung sind. Nun lassen sich über Internet geschwind Informationen heranholen. Auch die Heimatredaktionen helfen nach. Aber tief eindringen in einen Vorgang lässt sich mit dieser Methode nicht. Schön für die weniger Kundigen und die Kleinen im Wettbewerb: vor dem Computer sind alle gleich. So liegt man in etwa immer mit den anderen auf einer Informationshöhe. Wichtig ist dabei allerdings, dass die Urquelle die richtige Nachricht geliefert hat.

Der PC-Journalismus ist eine verlockende Sache. Man kann mit wenig Aufwand viel liefern. Eigenes und Neues allerdings nicht! Wer unter Zeitdruck steht, wird sich deswegen von Skrupeln nicht unterkriegen lassen. Als Quellen stehen ja honorige Zeitungen und Agenturen zur Verfügung, ebenso lassen sich heimische Publikationen heranziehen, was den Berichten die notwendige Vor-Ort-Färbung verleiht. Es wäre redlich und dann auch zu vertreten, wenn dem Leser, Hörer oder Zuschauer die Quellenlage offenbart würde. Daran ist nach meiner Beobachtung noch entschieden zu arbeiten.

Bedenklich wird es, wenn Korrespondenten in Stoßzeiten Stück auf Stück liefern müssen und dadurch gar nicht in die Nähe des Orts des Geschehens kommen, sondern aus dem Äther alle möglichen Materialien abgreifen, sie zu einem Bericht eigener Art zusammenbasteln und beim Publikum den Eindruck des Augenzeugen vermitteln. Wenn ein Korrespondent ein riesiges Berichtsgebiet mit einer Vielzahl von Ländern zu betreuen hat, wie zum Beispiel in Afrika, dann wird ihm nicht viel anderes als Fremdmaterialnutzung übrig bleiben, wenn er von seinen Heimatredaktionen zur Sofort- und Dauerberichterstattung veranlasst wird. Aber dann muss immer klar sein, von wo der Bericht kommt und wie er entstanden ist. Zur Dauermethode sollte das Verfahren nicht werden. Vor allem darf der oft zu beobachtende unzutreffende Umgang mit Ortsmarken nicht akzeptiert werden. Wer unter der Ortsmarke berichtet, muss auch dort sein.

„Sollte man erst mit der Berichterstattung beginnen, wenn man sich gründlich informiert hat?“, werde ich gelegentlich gefragt. Am besten ja! Aber im Katastrophen-, Krisen- oder Kriegsfall ist der Wunsch des Publikums nach Information oft so groß, dass nicht lange gewartet werden kann. Dann darf durchaus ein erster Überblick gegeben werden, aber nur mit den Informationen, die man sicher weiß. Es ist besser, eine Frage nicht zu beantworten als fahrlässig eine falsche Fährte zu legen.

Viel kommt auf die Heimatredaktionen an. Sie sollten ihre Korrespondenten nicht überfordern, sie sollten ihnen Zeit geben, wirklich eigene Berichte zu liefern. Vor allem sollten sie ihren Leuten draußen vertrauen und sie die Themen selbst setzen lassen. Unter Korrespondenten wird gerne die Geschichte erzählt, dass ein Ereignis für die Kollegen zu Hause erst an Bedeutung gewinnt, wenn eine Agentur darüber berichtet. Also verkauft man seine Story erst an eine Agentur, die für die entsprechende Verbreitung sorgt. Erst dann, so das Kalkül, reagiert die Heimatredaktion mit Interesse. So wird man schließlich seinen ursprünglich exklusiven Beitrag im eigenen Programm los.

Ich will nicht bestreiten, dass es solche bizarren Fälle gibt. Ich habe sie in meiner aktiven Zeit auch erlebt, aber meist hat man es mit kundigen Kolleginnen und Kollegen zu tun. Aber es hat auch harte Auseinandersetzungen gegeben, weil die Heimatredaktion partout etwas haben will, was aus deutscher Sicht besser beim Publikum ankommt. In den erwähnten Publikationen zur Auslandsberichterstattung ist von massiven Einflussnahmen der Heimatredaktionen die Rede. Kein guter Zustand! In solchen Fällen muss die Sache von ganz oben geklärt werden. Dafür steht zuviel auf dem Spiel. Der Auslandskorrespondent darf im Konfliktfall nicht allein gelassen werden.

Meist baut sich aber mit der Zeit ein Vertrauensverhältnis auf, durch das richtig gute Beiträge zustande kommen. Andererseits will ich nicht bestreiten, dass ein Korrespondent ein geschickter Verkäufer seiner Ware sein muss. Sind die Beiträge gut, sind Folge-Aufträge sicher, wobei in den Heimatredaktionen Vorlieben für bestimmte Handschriften entwickelt werden. Schnell reagierende Korrespondenten können eher mit Abnahme ihrer Beiträge rechnen als sperrige Kollegen. Das Problem dabei ist: wer nach draußen oder auf lange Reisen kann meist nicht so schnell reagieren wie der Kollege, der seine Arbeit bevorzugt vom Schreibtisch erledigt.

Daraus folgt die Konsequenz:

Wer Korrespondentenbüros im Ausland unterhält, sollte seine Leute nicht am Schreibtisch festnageln. Sonst unterscheiden sich deren Berichte nicht von denen, die von Journalisten produziert werden, die erst gar nicht die heimatlichen Gefilde verlassen. Gewiefte Kollegen verstehen es, tief in ihren Computern zu schürfen und aus dem weltweiten Angebot von Zeitungen, Zeitschriften und Agenturen Beiträge über Ereignisse und Entwicklungen zu verfassen, die Tausende Kilometer entfernt geschehen. Diese Autoren, die leider ihre Ferndiagnosen nicht als solche zu erkennen geben, sind meist leichte Opfer für PR-Agenturen. Deren faulen Informationen setzen sich häufig wie resistente Viren im weltweiten Netz fest, wo sie von sorglosen Journalisten abgeholt und weiter verbreitet werden. Dagegen hilft nur eigene Recherche.

Der Auslandskorrespondent muss auf der Hut sein. Ein Gegner wird immer stärker: die PR-Truppen. Sie sind allgegenwärtig: in der Politik und in der Wirtschaft, in nationalen und internationalen Behörden. Die Agenten haben ein favorisiertes Ziel. Das ist der Zugang zu den Medien. Die Methoden sind subtil. Ohne dass es die Auslandskorrespondenten merken, werden wir ihnen Informationen untergeschoben, die zum Vorteil des Auftraggebers in die Welt gesetzt werden. Es werden Gerüchte und Ängste geschürt, um politische Reaktionen auszulösen. Hoch angesehene Regierungen arbeiten mit diesen Methoden, ebenso wie Militärs, Wirtschaftsunternehmen und auch der Sport. Vermutlich sind sie erfolgreicher als wir vermuten. Auf alle Fälle werden wir von diesen Agenturen mehr gelehrt als annehmen.

Wenn ich die Arbeit der Kolleginnen und Kollegen im Ausland verfolge, dann tue ich das meist mit großem Respekt. Im Fernsehen fallen sie natürlich mehr auf als in den anderen Medien, wenn ich an Thomas Roth oder vorher Klaus Kleber und Tom Buhrow denke. Aber auch Jüngere erledigen ihre Aufgabe gut. In schwierigen Situationen berichten sie schnell, sachkundig und verantwortungsvoll. Da sich in den audiovisuellen Medien die Programme und Sendungen vervielfacht haben, bekommt ihre Arbeit allerdings nicht selten industrielles Format. Lutz Mücke spricht von Dienstleistungsjournalismus.

Für Rundfunkanstalten mag das wirtschaftlich sein, für die Herausbildung von unverwechselbaren Typen ist die hohe Arbeitsdichte hingegen nicht hilfreich. Vielleicht ist das der Grund, dass zumindest das ältere Publikum Charaktere wie Gerd Ruge, Peter Scholl-Latour, Stefan Georg Troller oder Werner Baecker vermisst. Sie waren in ihren Glanzzeiten Autoritäten. Gewiss, das Publikum ist nicht mehr so leicht zu beeindrucken wie damals. Aber die Berichte der genannten Altmeister können sich heute noch sehen lassen. Sie sind geprägt von eigenen Handschriften. Man merkt den Berichten an: nichts war inhaltlich von anderen übernommen, alles war selbst erarbeitet. Bei freien Autoren findet man so etwas heute noch, aber sie kommen aus Kostengründen nicht so häufig zum Zuge, dass sie vom Publikum dauerhaft wahrgenommen werden.

Was ist mit der Qualität? Die Seite 3 der „Süddeutschen Zeitung“ hat den Standard für die größere Reportage gesetzt. Der Stil hat auch im Fernsehen Einzug gehalten, was beim Publikum gut ankommt. Die Features sind im Vergleich zu früher anekdotenhafter, erzählerischer geworden. Filmisch ist das zweifellos eine erfreuliche Weiterentwicklung. Inhaltlich, so scheint mir, besteht allerdings die Gefahr, dass wichtige Grundsatzinformationen auf der Strecke bleiben, weil sich dafür nicht die geeigneten Bilder finden.

Als Präsident der Europäischen Rundfunkunion habe ich einen ganz guten Überblick über die Auslandsberichterstattung. Auf diesem Feld haben ARD und ZDF zum großen Vorbild BBC und somit zur Spitze aufgeschlossen, zumindest was die Zahl der Korrespondenten und Studios angeht. Allein die ARD unterhält 27 Fernsehstudios und 29 Hörfunkstudios, was angesichts des Gebührenprivilegs nicht mehr als recht und billig ist. Wenn ich die Sendungen im internationalen Vergleich sehe, habe ich allerdings den Eindruck, dass die BBC immer noch die Nase vorne hat. In der Gesamtbetrachtung wirkt ihre Auslandsberichterstattung souverän und kompakt. Der Charakter des Commonwealth schlägt hier noch durch. Ein Programm wie BBC World zu besitzen, ist ein Vorteil, den der Sender entschlossen nutzt.

Ein reines Auslandsprogramm ist ein alter Korrespondententraum. Sendungen hätten ARD und ZDF genug dafür zu bieten. Aber wir haben neben den beiden Hauptprogrammen und den einschlägigen Digital-Kanälen auch noch Phoenix, 3Sat,

Dritte Programme und gelegentlich auch noch Arte; also an Abspielmöglichkeiten, wie es im Jargon heißt, fehlt es den Auslandskorrespondenten von ARD und ZDF nicht. Dennoch wird von ihnen immer wieder bewegte Klage geführt, dass sie zu wenig zum Zuge kommen. Das kommt mir aus meiner aktiven Zeit vertraut vor.

In der Prime Time meiner ARD würde ich auch gerne mehr kraftvolle Reportagen und hintergründige Dokumentationen aus dem Ausland sehen. Bedenklich finde ich, dass das alte Ungleichgewicht in der Berichterstattung nicht wegzukriegen ist. Es wird kein angemessenes, geschweige denn gerechtes Bild vom Geschehen in der Welt liefert. Wie auch? Die Korrespondenten knubbeln sich in Europa und den USA. Afrika, weite Teile Asiens und Lateinamerika werden sträflich vernachlässigt. Was Afghanistan angeht, habe ich den Eindruck, dass ich über unsere Medien nicht erfahre, was in dem Land tatsächlich vor sich geht, außer Militäraktionen gegen Taliban und terroristische Anschläge auf ausländische Truppen. Ich vermute, das wird nicht die ganze Wahrheit sein. Daran werden auch die zahlreichen Reporter nichts ändern, die hochrangige Politiker nach Afghanistan begleiten. Von solchen Touren erwarte ich überhaupt keinen Erkenntnisgewinn, höchstens Vernebelungsgefahr. Um diese Propagandatrips sollten sich Journalisten möglichst nicht reißen. Sie können allerdings zu Kontaktaufnahmen genutzt werden.

Was ist eigentlich mit dem Irak? Darüber wissen wir im Grunde gar nichts. Wir hören von dem Land, das uns so in Atem gehalten hat, höchstens noch, wenn mal wieder ein Anschlag passiert. Die Meldung trägt zur Aufhellung der Verhältnisse wenig bei. Normalisiert sich die Lage oder braut sich neues Unheil zusammen? Eigentlich müsste auch der Kaukasus von sach- und sprachkundigen Journalisten auf absehbare Zeit fest besetzt werden. Mit gelegentlichen Besuchen ist den komplizierten Verhältnissen in der Region nicht beizukommen.

Bei allem Engagement werde ich den Verdacht nicht los, dass es uns nicht gelingt, mehr Kenntnis und mehr Aufklärung über andere Länder in unserer Bevölkerung zu schaffen. Dass Stereotypen abgebaut wurden, lässt sich kaum behaupten. Im Gegenteil, was den Islam angeht, haben sich die Vorurteile unter den Deutschen noch verstärkt, zumindest unter den autochtonen.

Korrespondenten beschwerten sich darüber, dass ihnen mehr und mehr Boulevard abverlangt wird. Hintergründige Analysen seien hingegen nicht gefragt.

Oberflächlichkeit könne nur geliefert werden, denn Langzeitrecherchen und Langzeitreisen seien nicht mehr drin. Das ist im Grunde nicht akzeptabel bei dem vielen Geld, das für die Unterhaltung der Korrespondentenbüros ausgegeben wird. Es sollte in keinem Fall weniger eingesetzt werden, eher mehr. Aber die Themensetzung sollte überdacht werden. Insofern kann ich nur wiederholen, was ich eingangs gesagt habe: es sind wertvolle Untersuchungen zum Stand des Auslandsjournalismus durchgeführt worden. Die Arbeiten sollten nicht in den Regalen der Auslandsredaktionen verstauben, sondern Grundsatzdiskussionen auslösen. Sicher wird man entdecken, dass die Welt zu groß und kompliziert ist, um sie nur einigermaßen zutreffend wiederzuspiegeln. Aber es gibt Defizite, die ausgeräumt werden können. Gerechtere Verteilung der Berichterstattung, Überprüfung der Themenauswahl, mehr Langzeitprojekte. Wenn dies zu Lasten des Bunten geht, könnte ich das verkraften.

Brennpunkte halte ich für legitim. Wie wir immer wieder erleben, ist das Interesse der Bevölkerung bei außergewöhnlichen und aufwühlenden Ereignissen an zusätzlichen Informationen sehr groß. Es gelingt zwar selten, dem Begehren mit einem zufrieden stellenden Angebot zu entsprechen, dennoch helfen auch kleinere Einordnungen. Was ich aber für unverzichtbar halte, dass den Vorgängen, die zu Krisen geführt haben, nachgegangen wird. Genauso sollten Entwicklungen antizipiert werden, wie das jetzt ein Kinofilm zur Finanzkrise geschafft hat. Ich möchte nicht nur wissen, was vor und im Georgienkrieg gelaufen ist; ich möchte auch wissen, was sich aus dem nebenan liegenden, noch ruhenden Krisengebiet Krim entwickeln könnte. Welche Überlegungen gibt es da auf Seiten Russlands, der Ukraine und der Nato? Wir sollten uns rechtzeitig darauf einstellen. Wenn es auf der Krim schief laufen sollte, haben wir ein Problem, das schwer unter Kontrolle zu bringen sein dürfte.

Von dieser Qualität gibt es viele Entwicklungen ganz anderer Art, über die wir frühzeitig Bescheid wissen sollten, ehe uns die Sache überrollt. Auch wenn die Auslandsberichterstattung, was die Wahrnehmung durch die Bevölkerung angeht, etwas abgesackt ist, hat sie aus meiner Sicht eher an Bedeutung gewonnen. Wir sind in der Welt so eng zusammengedrückt, dass wir am Geschehen auf allen Kontinenten

interessiert sein müssen; auch in Afrika, Lateinamerika und Zentralasien. Was dort passiert, kann uns bald berühren.

Auslandsberichterstattung besitzt nicht nur eine Existenzberechtigung, sondern sie ist Existenzpflicht. Wie der Zehnkampf die Krone der Leichtathletik ist, so ist für mich die Auslandsberichterstattung wegen ihrer Vielseitigkeit die Krone des Journalismus. Ob Nachrichtenfilm, Magazin, Reportage, Feuilleton, Feature, Satire, Dokumentation oder Live-Auftritt, in allen Fällen ist gekonnte Recherche oberstes Gebot. Nur mit guter Recherche kommt man der Wahrheit so nahe wie möglich. Für meine Schlussworte leihe ich mir die Worte von Sören Kierkegaard: „Wahrheit steht am Anfang des Vertrauens. Je echter die Wahrheit, umso kürzer der Weg zur Verständigung.“

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!